**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 272. **Mittwoch** den 30. Mai 1894. 88. Jahrgang.

## Das neue französische Ministerium.

r. Endlich ist es dem Vorsitzenden der französischen Deputirtenkammer und Vorgänger Casimir Perier's im Ministerpräsidium, Ludovic Dupuy-Dutemps, geglückt, das neue Cabinet zu Stande zu bringen, nachdem sich Poincaré nach längerem Zögern zur Annahme des Finanzportefeuilles entschlossen hat, und es bleibt nur noch zweifelhaft, ob Hanotaux das Portefeuille des Auswärtigen übernehmen wird, nachdem Campo dasselbe abgelehnt hat. Die meisten Mitglieder des Cabinets sind progressistische Republikaner, weshalb dasselbe von der republikanischen Presse im Allgemeinen gut aufgenommen wird. Die radicalen Blätter wüthen dagegen über den für ihre Partei so blamabeln Ausgang der Sache. Nach den ungeschriebenen Gesetzen des Parlamentarismus hätten die Führer der Radicalen, Bourgeois, Peytral, Brisson, an die sich Carnot sowohl wie Dupuy sich wiederholt behufs Uebernahme der Cabinetsbildung gewandt hatte, die gemäßigten Republikaner in der Regierung ablösen müssen, da die Radicalen es ja waren, die im Verein mit den Socialisten und einem Theil der Rechten das Ministerium Perier zu Falle brachten.

Seit Jahren schon forderten die Radicalen die Regierung für sich; seit den letzten Kammerwahlen behaupteten sie, daß sie allein im Stande seien, ein dauerhaftes Ministerium aufzustellen. Das Perier'sche Cabinet betrachteten sie als eine Usurpation der Staatsgewalt, deren die Gemäßigten sich schuldig machten. Als die Krisis am 22. Mai eintrat, faßten sie sofort den Parteibeschluß, daß sie ein eigenes, rein radicales Ministerium bilden wollten. Und dann? Als der Siegesrausch der Ernüchterung Platz gemacht hatte, lehnten ihre Koryphäen, einer nach dem anderen, mit der Erklärung ab, daß sie sich nicht im Stande glaubten, eine Majorität in der Kammer zusammen zu bringen: Keiner hatte den Muth, die Verantwortlichkeit der Regierung auf sich zu nehmen. Allerdings haben die drei obengenannten Parlamentarier sich gleichzeitig dem Präsidenten der Republik zur Verfügung gestellt, um bei einem anderen, ihnen genehmen Ministerium mitzuhelfen. Aber gerade das kennzeichnet die radicale Taktik, die darin besteht, die eigenen Ideen nur dann zur Anwendung zu bringen, wenn andere die Verantwortung dafür tragen müssen. Die radicalen Zeitungen sind nun gegen Bourgeois, Peytral und Brisson sehr erbittert, beschuldigen sie des Verraths an der Parteisache und erkennen sie gar nicht als Führer der radicalen Linken an.

Es ist klar, daß ein rein radicales Cabinet sich keine vier Wochen hätte halten können, aber auch einem Ministerium Dupuy prophezeit Niemand eine lange Dauer, denn es entspricht nicht dem Bestande der Parteien und ihrem gegenseitigen Verhältniß. Wenn Dupuy, die radicale Hälfte seiner Seele beschwichtigend auch nicht gerade den Faden da anknüpft, wo Casimir Perier, der nach rechts neigende Republikaner, ihn fallen ließ, so wird er, nachdem er die Regierungsunfähigkeit des Radicalismus eingesehen, bei einigem, freilich vergeblichem Entgegenkommen gegen die Radicalen von Fall zu Fall, doch im großen Ganzen, auf sein Programm, mit dem er am 21. November 1893 vor die Kammer trat und — stürzte, zurückkommen. Dieses Programm war eine förmliche Absage an den Radicalismus, so weit er mit dem Socialismus und Anarchismus fraternisirte, es war der Kampf gegen die Revision der Verfassung, die Trennung der Kirche vom Staat, die Abänderung des Wahlmodus, die Einführung einer Progressivsteuer; auf der anderen Seite trat es auch der Rechten entschieden entgegen, indem es Schulgesetz und Militairgesetz als unantastbar bezeichnete und den Rückschrittlern dadurch jede Hoffnung benahm, daß die Priester vom Militairdienst ausgenommen und die Verweltlichung der Schulen wieder aufgehoben werden könnten. Dupuy wird also dieselben Gegner in der Kammer bereit finden, denen sein Vorgänger unterlag, und auch er wird dem Ansturm der verbündeten Rothen und Schwarzen nicht Stand zu halten vermögen.

Von besonderem Interesse im neuen Cabinet ist die Person des Finanzministers Poincaré, der früher Unterstaatssecretair für die Colonien war. Vor einigen Tagen veröffentlichte er über die afrikanische Angelegenheit einen bemerkenswerthen Artikel, in dem er selbst die Schwierigkeiten betonte, denen das neue Cabinet entgegensehen müßte. Er betonte insbesondere, daß Frankreich auf keinen Fall seine Zustimmung zu dem zwischen England und dem unabhängigen Congostaate abgeschlossenen Vertrage vom 12. Mai geben dürfte, weil es sonst um sein Prestige geschehen wäre, und England sich in Zukunft Alles herausnehmen würde. Auch Dupuy, der Mann der kaltblütigen Energie, der bei dem Dynamitattentat auf die Deputirtenkammer gezeigt hat, daß er sich durch Nichts verblüffen läßt, wird dem Prestige Frankreichs schwerlich etwas vergeben wollen.

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 30. Mai.

Angesichts der beiden, in Plauen und in Pinneberg, bevorstehenden **Ersatzwahlen zum Reichstage**, bei denen die Gefahr eines Sieges der Socialdemokratie sehr groß ist, veröffentlicht die „Nationalliberale Correspondenz" heute unter der Ueberschrift „Socialdemokratie und Anarchismus" eine dringliche Mahnung, die in erster Linie an die nationalliberalen Wähler in beiden Wahlkreisen sich richtet, aber auch von allen anderen Elementen, die zu einer der Ordnungsparteien sich halten, beherzigt zu werden verdient. Die „N.-L. C." weist zunächst darauf hin, daß diese Gefahr lediglich deshalb eine so große ist, weil die nichtsocialdemokratischen Parteien nicht die Selbstüberwindung haben, dem alten gemeinsamen Feinde gegenüber sich zu geschlossener Abwehr zusammenzuschaaren, und fährt dann fort: „In Plauen hat der bereits erfolgte erste Wahlgang sonnenklar bewiesen, daß bei einem derartigen geschlossenen Zusammengehen der bürgerlichen Parteien an das Ostsiegen des socialdemokratischen Candidaten gar nicht zu denken wäre. Wie kommt es, daß man an Dem, was selbstverständlich sein sollte, überhaupt zu zweifeln Veranlassung hat? Der Grund liegt einerseits in der durch eine maßlose Agitation bewirkten Verpeindung der bürgerlichen Parteien unter einander, sodann aber in einer weit verbreiteten Täuschung über die Gefährlichkeit der Socialdemokratie, zu welcher man sich durch die Entwickelung einer besonderen anarchistischen Richtung hat verleiten lassen. Vielfach ist man der Ansicht, das das wirklich gefährliche revolutionaire Element in der Socialdemokratie durch den Uebertritt zu dieser Richtung ausscheide und daß in der socialdemokratischen Partei schließlich nur noch eine allerdings entschieden demokratische Arbeiterpartei zu erblicken sein werde. Bestärkt werden Viele in dieser Auffassung nicht nur durch die demonstrative Entrüstung, mit welcher die Socialdemokratie die anarchistische Richtung von sich weist, sondern auch durch die Erbitterung, mit welcher die letztere die erstere bekämpft. Rein theoretisch genommen, besteht zwischen Socialismus und Anarchismus allerdings ein entschiedener Gegensatz, aber es wäre mehr als naiv, den Herren Liebknecht, Bebel u. s. w. glauben zu wollen, daß sie die Anarchisten lediglich wegen der theoretischen Differenzen über die Gestaltung der dereinstigen neuen Gesellschaft, oder gar wegen ihres Abscheues über die Dynamitverbrechen mit ihrer Feindschaft bedächten. Nein, der wahre Grund der letzteren liegt lediglich darin, daß die Herren von der „Propaganda der That" zu früh losschießen, daß sie denen, welche an der Erhaltung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung interessirt sind, mehr und mehr die Augen darüber öffnen, wohin die revolutionären Wühlereien führen, und daß damit die Gefahr der Wiederherstellung schärferer Maßregeln auch gegen die Socialdemokratie heraufbeschworen wird. Deshalb das Weitabdrücken der Socialdemokraten von den Anarchisten. Wäre es möglich, daß sich das deutsche Bürgerthum durch dies Manöver täuschen und einschläfern ließe? Dem deutschen Bürgerthum kann das Aussehen des sogen. Zukunftsstaates und der Streit der beiden Parteien über dasselbe herzlich gleichgiltig sein; für das Bürgerthum hat allein Interesse, daß das nächste praktische Ziel der Socialdemokraten wie der Anarchisten die Zerstörung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung ist. Unterscheiden thun sie sich dabei nur dadurch, daß die Socialdemokratie auf die planmäßig vorbereitete und mit den größtmöglichen Machtmitteln auszuführende Revolution hinarbeitet, während der ungeduldige Anarchismus sich in wahnwitzigen Einzelversuchen verpufft. Daß die Socialdemokratie weit gefährlicher ist, als der Anarchismus, ergiebt sich daraus von selbst."

Schon gestern wiesen wir auf die officiöse Mittheilung des „Hamb. Corr." hin, daß von deutscher Seite das zwischen **England** und dem **Congostaate** geschlossene Abkommen als eine einseitige Abänderung der durch eine internationale Vereinbarung festgesetzten Grenzen des Congostaates werde beanstandet werden. Ueber Brüssel ist inzwischen die Meldung eingetroffen, daß die deutsche Regierung beim Congostaate gegen das Abkommen mit England bereits Einspruch erhoben hat, und zwar unter dem Hinweise, daß eine Veränderung in den zwischen Deutschland und dem Congostaate im Jahre 1884 vereinbarten Grenzverhältnissen ohne Zustimmung Deutschlands nicht getroffen werden dürfe. Ob man diesem Einspruch eventuell weitere Folgen geben wird, das hängt wahrscheinlich zumeist von dem Verhalten Frankreichs ab. Jedenfalls darf die Reichsregierung bei diesem Schritte der Zustimmung der Nation sicher sein — vorausgesetzt, daß nicht die Ansicht besteht, diese Angelegenheit als Compensationsobject in der Samoafrage zu verwerthen, um in letzterer England zur Nachgiebigkeit gegen Deutschland zu bewegen. Wir können uns dem „Berl. Neuest. Nachr." nur anschließen, wenn sie gegen eine derartige Absicht entschieden protestiren, indem sie schreiben: „Eine Regelung der Samoa-Angelegenheit im Sinne Deutschlands wird einer zielbewußten starken Vertretung deutscher Interessen doch nicht entgehen. Denn eine andere als die deutsche Schutzherrschaft auf Samoa wäre schlechtweg eine Caricatur der thatsächlichen Verhältnisse; die Deutschen besitzen dort 70 000 Acres Land, die Engländer 9000 Acres, davon 300 unter Cultur, und die Amerikaner 9500 ohne jede Culturversuche, während von den Deutschen 15 000 Acres cultivirt sind; das deutsche Element ist unbestritten der wichtigste wirthschaftliche Machtfactor dort. Bei den erheblichen Schwierigkeiten, die England in Bezug auf das neue Congo-„Geschäft" erwachsen, wäre es doch zu begreifen für die Herren in Downingstreet, durch eine Schrinconcession in der Samoafrage den Einspruch Deutschlands gegen den Congovertrag los zu werden und dadurch Frankreich zu isoliren. Hoffentlich berechtigt der frischere Zug, der neuerdings erkennbar in der Führung dieser Dinge zu Tage tritt, zu der Annahme, daß es sich um eine nach festen Zielen und großen Gesichtspuncten zugeschnittene Action handelt." Uebrigens heißt es in einer Zuschrift, die dem „Berl. Tagebl." aus angeblich dem Congostaate nahestehenden Kreisen zugeht:

„Welchen Verlauf die Anfechtung des Vertrages haben wird, ist nicht vorauszusehen. Möglicherweise wird König Leopold, wenn er bei der Durchführung des Vertrages auf allzu große Opposition stößt und die Schwierigkeiten nicht auf freundschaftlichem Wege beseitigen kann, freiwillig von dem Vertrage zurücktreten. Jedenfalls hat nicht die geringste Absicht bestanden, Deutschland zu verletzen."

Da die letztere Behauptung zweifellos begründet ist, so ist auch der freiwillige Rücktritt König Leopold's von dem Vertrage nicht unmöglich — vorausgesetzt, daß ihm genügende Schwierigkeiten bereitet werden.

Daß zwischen Heer und Flotte in **England** ein gewisser Concurrenzneid besteht, ist eine allbekannte Sache; daß dies Verhältniß aber soweit geht, um aus dem Mehr oder Minder von Ordensauszeichnungen bei festlichen Gelegenheiten einen Anlaß zur Bethätigung jenes Concurrenzneides herzuleiten, dafür haben soeben die Commentare einen Beweis geliefert mit denen die letzthin gelegentlich des Geburtstages der Königin Victoria vollzogenen Ordensverleihungen begleitet worden sind. Es haben nämlich 19 Officiere der Armee und nur ein einziger der Flotte Orden erhalten — abgesehen von jenen Auszeichnungen, welche wegen tapferen Benehmens vor dem Feinde ertheilt worden sind. Diese anscheinende Zurücksetzung der Marine wird nun vielfach den Lords der Admiralität zur Last gelegt, denen vorgeworfen wird, daß sie, im strikten Gegensatze zu der Generalität des Landheeres, die Interessen des Seeofficiercorps nach dieser Richtung hin viel zu wenig wahrnehmen. Schon im vergangenen Jahre hatte die Marine es mißfällig vermerkt, daß sie am Geburtstage der Königin mit Ordensauszeichnungen im Vergleich zum Landheere sehr spärlich bedacht worden war. Damals vertröstete man sie auf das kommende, also auf dieses Jahr. Nachdem nun aber die Flotte wiederum leer ausgegangen, ziehen die enttäuschten Interessenten daraus mit bitterer Ironie den Schluß, es müsse wohl um die traditionelle Meinung, daß die Flotte Englands Stolz und Hauptschutzwehr sei, sehr schlecht bestellt sein, da, nach dem Verhältniß der Ordensverleihungen zu urtheilen, die Flotte so gut wie gar keinen Anspruch auf Dank und Anerkennung von oben erheben dürfe.

Die Demonstrationen, welche kürzlich zu Ehren des **polnischen** Revolutionairs und Schuhmachers Kinski, der vor hundert Jahren das Signal zur Niedermetzelung der in Warschau lebenden Russen gab, in der polnischen Hauptstadt stattfanden, werden, wie schon angedeutet wurde, möglicherweise nicht ohne bedauerliche Folgen bleiben. Die Thatsache nämlich, daß an dieser Demonstration fast durchweg Studenten der Warschauer Universität theilgenommen haben, scheint den Bestand dieser Alma mater zu bedrohen. Viele Zeichen sprechen dafür, daß die russische Regierung die Schließung der Warschauer Universität plane. Die „Nowoje Wremja" spricht sich zwar in einem Artikel entschieden gegen die Schließung aus, allein die Strömungen gegen die Polen sind in Petersburg so mächtig, daß eine solche Regierungsmaßregel, zumal bei der augenblicklich wieder in Petersburg wehenden reactionairen Luft, nicht ausgeschlossen ist. Die von Kaiser Alexander I. 1817 errichtete Warschauer Universität ist übrigens bereits mehrere Male von der Schließung heimgesucht worden, so im Jahre 1830 während des ersten polnischen Aufstandes, wo sie provisorisch und später unter der Statthalterschaft des Grafen Paskewitsch endgiltig geschlossen und erst unter Wielopolski wieder eröffnet wurde, um 1863 neuerdings geschlossen zu werden. Nach dem letzten polnischen Aufstande gelang es dem bekannten russischen Staats-

## Feuilleton.

### Der Liebe und des Glückes Wellen.

Roman von M. v. Eschen.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Graf Hans von Fersen, Seconde-Lieutenant in Sr. Majestät Dragonern, ist der gerade Gegensatz von diesem, ihm seit Jahren durch geheimnißvolle Bande verwebten Begleiter in den Rettberg'schen Hause. Er ist klein und zierlich, hat einen blonden Krauskopf und ein rundes, rosiges, etwas sonnenverbranntes Gesicht; einen blonden Flaum über einem Paar frischen Lippen, denen man ansieht, daß sie gern Champagner trinken und gern küssen, dazu ein Paar blaue Augen, die immer lachen, wie sich sein ganzes Wesen durch eine immer heitere, quecksilberne Beweglichkeit auszeichnet.

Nachdem er, die Füße geschlossen, die Schultern ein wenig in die Höhe gezogen, die Arme in einem halben Rundbogen von dem Körper abhaltend, jedem der Anwesenden seine Reverenz gemacht, bei der man unwillkürlich denkt, er habe einen Muskel mehr in der Kreuzgegend als andere Leute, schaffirt Graf Hans ungenirt zu Gerda hin. Unbekümmert um ihre Umgebung bilden die beiden ein lustiges tête-à-tête auf dem kleinen Divan, hinter dem ein großer chinesischer Fächer die Ecke des Salons abrundet, worüber dann wieder das Wappenschild der Grafen Regge von Roggendorf unter Palmenwedeln prangt; ein etwas bunktes, etwas capriciöses aber modernes Arrangement, vor allem ein Plätzchen wie geschaffen für zwei Leute, die sich gern etwas abseit der Gruppe unterhalten, welche sich inmitten des Salons zusammengethan hat.

Als Hilde wieder herabkommt, ist man bereits bei Tisch. Glücklicherweise hat man sich noch in letzter Stunde erinnert, daß ein Gast im Hause, und glücklicherweise ist Otto bereit gewesen, Fräulein Moran abzuholen, daß sie doch nicht ganz allein einzutreten brauchte. Vielleicht aber hätte sie das kaum betrübt. Sie ist nicht schüchtern, ob auch aus einem ganz anderen Grunde als demjenigen, den die Präsidentin meint, wenn sie erklärt: „Aberrr das sind solche Mädchen niemals. — Sie will Malerin werden, richtige Malerin. — Ich mag es nun einmal nicht, dies Heraustreten in die Oeffentlichkeit, die Arbeit zum Erwerb für eine Dame. Unangenehme Acquisition für uns das Mädchen! Aberrr mein Mann . . ."

Und nun tuschelt sie leise der Rosen ins Ohr und rückt damit die Aufnahme von Hilde in ihrem Hause in die Beleuchtung, in welcher die Gesellschaft dieselbe ansehen soll.

Windig hat selbstverständlich das Haupt bei den Worten der Präsidentin geneigt, dann sieht er Tilli dankbar an, daß sie niemals eine Neigung zu dergleichen Tactlosigkeiten verspürt hat. Der Präsident will etwas entgegnen; Fersen aber hat gerade einen Kalauer erzählt, man lacht. So spricht nur der Blick, mit dem der Vater seine Töchter streift, von einem frommen Wunsche, der allerdings unter den Verhältnissen besser hinter den Lippen zurückbleibt.

„Haben Sie Denach schon gesehen?" fragt die Generalin, eigentlich nur, um eine eben entstandene Pause in der Unterhaltung auszufüllen.

Die Damen verneinen. Er hat ihnen Besuch gemacht, natürlich; sie waren nicht zu Hause.

„Was ist es für ein Mensch?" fragt Tilli. „Tanzt er?" wirft Gerda ein.

„Famos" — Fersen schlägt die Hacken zusammen, daß die Sporen klirren; Frau von Rosen lacht auf über den Kindskopf, der einen Mann nur nach dem Tanzen taxirt.

„Es ist der Sohn eines meiner Jugendfreunde", erklärt der Präsident . . .

„Aberrr, davon hast Du ja noch gar nichts gesagt", entschlüpft es in mißmuthigem Staunen der geborenen Gräfin Regge zu Roggendorf.

Windig nimmt sich zusammen, daß seine Miene nicht die Spannung verräth, in welcher sich seine Ohren befinden. „Es ist ein interessanter Mann", sagt er mit dem vollen Ton der Anerkennung, dann, denselben kaum merklich einschränkend: „Ob er aber gerade zum Landrath taugt, für den er sich hier einarbeiten will — warum mag er wohl den Staatsdienst quittirt haben? Und nun klingt es doch recht deutlich, wenn nicht mit Worten, so im Tone: „Dahinter muß doch etwas stecken."

„Ah", meint die Generalin und knackt eine Mandel, „das hatte einen sehr romantischen Grund. Vielliebchen" — sie bietet die Schale mit dem doppelten Kern dem Herrn Assessor und Tilli — „eine unglückliche Liebe!"

„Warum nicht gar" — eben lachen alle, nur Hilde und Otto bleiben davon unberührt; sie haben sich an einer kleinen Privatunterhaltung betheiligt.

„Doch", die Generalin setzt die Miene eines verzogenen Kindes auf, „doch". Er liebte eine Dame, sie heirathete einen andern.

„Verrückt, darum! Konnte sich ja eine andere kosen; Frauen doch mehr wie eine in der Welt." — Unverfroren harmlos, als habe er seinen besten Witz gemacht, hält Hans von Fersen der eigenen Angebeteten ein Knallbonbon entgegen. Unberührt in ihrem Vergnügen, greift diese darnach. Mit lautem Krach verpufft das bißchen Pulver in die Luft, die papiernen Flitter geben ihren süßen Inhalt frei; er rollt auf den Boden. Wie zwei ausgelassene Kinder haschen der junge Mann und das junge Mädchen darnach.

Bent von Windig wollte gerade dem Grafen in seiner Meinung secundiren.

„Immens reich?" vernimmt da sein stets gespanntes Ohr. Fräulein Tilli hat es gefragt und sieht dabei aus wie jemand, der eine keimende Hoffnung nicht gestört zu sehen wünscht.

„Ja, ein paar Güter, glaube ich", erklärte die Rosen. „Darum hat er ja auch Landwirthschaft studirt."

„Ach, wie interessant", beginnt Tilli von neuem. „Erzählen Sie doch, Herr von Windig, wo liegen denn die Güter des Barons, mich interessirt die Landwirthschaft so sehr!"

Der Assessor der Regierung lächelt überlegen: „Gehören aber nicht in mein Ressort. Würde untröstlich sein, wenn gnädiges Fräulein eine Schwenkung von der Verwaltung zu der Oekonomie machen wollten." — Sein Ton, sein Blick sind so vielsagend bedeutsam, wie nie, seitdem er als Tilli's Verehrer gilt.

Trotzdem sieht sich diese im Augenblick ganz gern einer Antwort überhoben, wie sie dieselbe zu wollen sonst schon öfter als nothwendig herbeigewünscht hat.

Dann: „Helldorf", klingt es jetzt grüßend im Kreis, „ah Helldorf!"

Auch Hauptmann von Helldorf hatte versprochen, heute Abend zu kommen. Er hatte gehofft, das Liebesmahl im Casino sollte früher zu Ende sein; aber Walkstein, den sie abgegessen, war so lang geblieben, bis zum Zug — bis zum Zug. Es that ihm riesig leid, aber nun, na, er war ja doch da! — Nein, er dankte für Alles, wirklich — er bedauerte riesig diese Störung! — Dann schwirrt es von neuem durcheinander in Plaudern und Lachen. Wolf Helldorf hört alle Fragen, antwortet allen zugleich, immer flott, immer schneidig, immer bei der Sache. Er ist überhaupt überall zu Hause, Entrepreneur von Allem, was in der Gesellschaft vorgenommen wird, höflich, gefällig gegen die ältern Herrschaften, artig und galant gegen die jungen Damen, dabei ein tüchtiger Officier und ein ehrlicher Kamerad.

Ja, die Schlittenpartie soll in den Tagen sein. Es ist recht, den früh gefallenen Schnee zu benutzen, wer weiß, wann das Wetter wieder so günstig ist. Der Zufall will es, daß Hauptmann Helldorf nach dem allgemeinen Gewirre, das der Tischaufbruch mit sich bringt, neben Hilde zu stehen kommt, als gerade die Strahlen des Kronleuchters im Salon mit vollem Licht um ihr blondes Köpfchen spielen. Ist das eine nette Acquisition, denkt der Hauptmann, und dann mit Vergnügen weiter, daß der erste Rang im Theater, wo die hübschen Damen durch die ungünstige Beleuchtung wie sie behaupten immer seltener werden, um ein Gesichtchen reicher sein wird, das allem standhält.

„Sie werden mit sein von der Partie, meine Gnädigste?" fragt er artig.

„Ich möchte wohl" — Hilde erröthet vor Freude bei dem Gedanken — „doch ich kenne niemand, und leider bedarf es eines Herrn zum Fahren."

Helldorf freut sich an dem einfach natürlichen Wort. „Wollen Sie mir die Ehre geben, meine Dame zu sein?" bittet er gutmüthig.

„Nur zu gern" — in der ihr eigenen lebhaften Weise reicht Hilde dankbar dem Hauptmann die Hand.

Das bleibt nicht unbemerkt. Die Generalin hatte auf Helldorf gerechnet: „Na, wenn die harmlos ist — aber sie hat Talent und spielt mit Glück", flüsterte sie Freundin Tilli zu.

„Habe gar nicht gewußt, wie hübsch Fräulein Moran ist", klingt es von der anderen Seite zu der jungen Dame hin. Dabei sieht Windig nach dem jungen Mädchen, welches das Engagement von Wolf Helldorf erst seiner Beachtung werth gemacht hat.

Freudig eilt Hilde auf die Damen zu, ihnen zu sagen, daß sie mit sein wird von der Partie.

Der Hauptmann folgt ihr auf dem Fuß. Er gönnt der Kleinen den Spaß, der ihm selbst ein Vergnügen dünkt, und amüsirt sich über den Blick, welchen Thea Rosen mit Tilli Rettberg über Hilde Moran hinweg tauscht. Unwillkürlich ahnen die beiden, daß ihnen hier eine Rivalin erwachsen kann, gegen die es Front machen heißt.

Noch wirbeln die Ereignisse des Tages in Hilden's Kopf durcheinander, da sie spät am Abend ihr Zimmer betreten hat, als Gerda auf dessen Schwelle erscheint.

Es that ihr doch leid, daß sie nicht mit Hilde auspacken